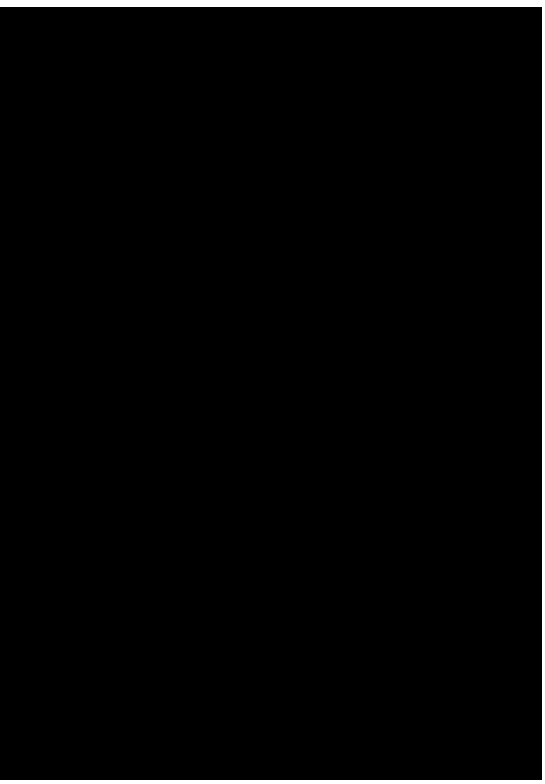
Tech-Eliten sehen den **WELTUNTERGANG** *als Heilsversprechen. Jüngere Generationen kämpfen – zunehmend verzweifelt – um eine Zukunft. Johan Hartle über eine Gegenwart, der der Begriff des Fortschritts längst nostalgisch erscheint.*

Die aktuelle Situation ist reich an apokalyptischen Szenarien. Den persönlichen Einschätzungen von KI-Experten wie Geoffrey Hinton oder Evan Hubinger zufolge besteht eine zehn- bis 20-prozentige Chance, dass die künstliche Intelligenz die Menschheit auslöschen wird. Das klingt nach B-Movie, ist aber Expertenmeinung und denkbar ungemütlich.

Die evidenzbasierte Klimaforschung deutet auf eine drastische Zunahme des Artensterbens und auf Kipppunktkaskaden im Klimasystem hin, die die Bewohnbarkeit zahlreicher Weltregionen weitgehend infrage stellen. Schon im Extremsommer dieses Jahres konnten Katastrophenszenarien leibhaftig erfahren werden, etwa das Versiegen von Grund- und Trinkwasserquellen in weiten Teilen Österreichs oder die Ausdehnung von Waldbränden diesseits und jenseits der Ländergrenzen.

Zugleich ist die Gefahr eines Weltkrieges nicht mehr abstrakt. Die bi- und unipolare Welt der Nachkriegszeit ist durch ein Nebeneinander konkurrierender Machtblöcke ersetzt worden, das schon jetzt zahlreiche Zuspitzungen militärischer Konflikte mit sich bringt und diese in Zukunft immer wahrscheinlicher macht. Im Jahr 2025 fanden global mehr bewaffnete Konflikte statt als je zuvor seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Die offensive Zertrümmerung des Völkerrechts, begleitet von einer Zunahme an Rüstungsinvestitionen (14 Prozent Steigerung in Europa im Jahr 2025), ebnet den Weg. So sind die Weichen auf Krieg gestellt, während die Bereitschaft, Kriege diplomatisch und durch verbindliche Rechtsgrundlagen zu vermeiden oder zu beenden, sukzessive im Schwinden begriffen ist.

DIGITAL VISION/GETTY IMAGES



Endzeitideologien

Ungeachtet der Frage, in welchem Umfang man diese dunklen Prognosen teilt oder wie viel Zuversicht man den Bemühungen um ihre Eindämmung und Regulierung entgegenbringt, ist Endzeitstimmung kein Ausnahmephänomen mehr. Der Optimismus der liberalen Eliten wird zunehmend kleinlaut und reduziert sein politisches Programm (in instabilen Koalitionen) darauf, formaldemokratische Prozesse gegen wachsende rechtsautoritäre Kräfte zu verteidigen.

Die Euphorie, die durch die Verteidigung des Minimalkonsenses freigesetzt wird, hält sich in Grenzen. So verteidigt sich die liberale Demokratie von Niederlage zu Niederlage, während rechtsautoritäre Kräfte weltweit ihren bacchantischen Totentanz vollführen.

Tatsächlich scheint die Einheit von Klimaleugnung, starren Migrationsregimen, Marktliberalisierung und der symbolischen Restaurierung von Altherrenprivilegien, die die globale Rechte eint, vor allem eines offenzulegen: Die Frage ist nicht mehr, ob die Katastrophe kommt, sondern wer sie überleben darf.

Im altgriechischen Wortsinn bedeutet Apokalypse Offenbarung und Erlösung. Unter den Tech-Eliten kursiert das Gerücht des Untergangs als Heilsversprechen. Mit Peter Thiel, der offenbar mit den konservativen Eliten, Sebastian Kurz und Jens Spahn, auf Du und Du steht, ist dieses (un-)heilsgeschichtliche Gedankengut nicht weit von der sogenannten politischen Mitte entfernt. Dementsprechend erhielt jener Hohepriester des libertären Totenkults 2026 den Axel-Springer-Award, das heißt eine hervorragende Ehrung des vielleicht größten Medienhauses der größten Demokratie innerhalb der Europäischen Union.

Peter Thiel zufolge ist, wer sich der Apokalypse entgegenstellt, schlichtweg der Antichrist. Die rechts-

libertäre Endzeitideologie denunziert den Wunsch, das scheinbar Unvermeidliche vermeiden zu wollen, als Gotteslästerung. Damit ist die Dialektik des verfehlten gesellschaftlichen Fortschritts lehrbuchhaft auf den Begriff gebracht: 1944 konstatierten Theodor W. Adorno und Max Horkheimer, dass die technologisch am weitesten entwickelten westlichen Gesellschaften in Mythologie zurückfallen, wenn sie ihren eigenen Emanzipationsanspruch nicht realisieren. „Die dunklen Zeiten sind da“, vor allem, weil es kein Licht mehr geben darf, das einen Weg aus diesem Schicksalszusammenhang systemischer Zwänge weisen könnte.

Talking ’bout my generation

Dunkelheit ist, als Epochenbeschreibung, ein hinreichend unbestimmtes Gefühl. Dunkel sind die Perspektiven zudem, in popkultureller Wahrnehmung, schon lange. In Generationskonflikten kamen sich jüngere Generationen immer wieder aussichtslos vor. Seit den späten 1970er-Jahren war No Future das Motto einer Generation, die Punk oder Dark Wave hörte und sich die Augen mit Kajalstift schwarz malte. In Wahrheit gab es damals, gemessen an heutigen Expertenmeinungen, noch viel mehr Zukunft als heute.

Vor 40 Jahren schien die nukleare Bedrohung die Endzeitstimmung zu rechtfertigen. Und selbst später, als der offizielle politische Grundton feierlich war, waren die Aussichten zunehmend düster. 1991, im selben Jahr, als der Kalte Krieg offiziell beendet wurde, erschien Douglas Couplands Roman „Generation X“. Das Ende des sowjetischen Imperiums war auch das Ende jener krisenhaften Epoche, die der britische Historiker Eric Hobsbawm als das Zeitalter der Extreme beschrieben hat. Plötzlich war alles Mitte, die Geschichte auf triumphale Weise zu Ende gegangen und die westlichen Demokratien im Erfolgsrausch.

Die rechtslibertäre Endzeitideologie denunziert den Wunsch, das scheinbar Unvermeidliche vermeiden zu wollen, als Gotteslästerung.

Couplands Erfolgsroman suggeriert, dass für die Generation X (also für diejenigen, die etwa zwischen 1965 und 1980 geboren wurden) nur noch wenig zu erwarten war. Schon damals sei erstmals ein historischer Moment erreicht worden, in dem eine Generation, auch ohne Einwirkung von Kriegen, kein Wohlstandswachstum gegenüber früheren Generationen erwarten dürfte. Diese Wahrnehmung hat sich in den Folgegenerationen noch potenziert.

Das X im Namen jener Generation hat immer schon nach Unbestimmtheit und politischer Verunsicherung geklungen, nach dem Zerfall robuster kultureller Zugehörigkeiten und tradierter (politischer) Sozialisationsmuster, die durch die Globalisierungseffekte nach dem Ende der Systemkonkurrenz beschleunigt wurden.

In der Generation X ging man, zumindest vor 30 Jahren, nicht davon aus, dass militärische Konfrontationen der großen geopolitischen Machtblöcke, die Selbstzerstörung der Gattung durch verselbstständigte Technologien oder die Vernichtung der natürlichen Lebensgrundlagen zu eigenen Lebzeiten möglich oder gar wahrscheinlich werden könnten. Durchaus naheliegend, dass sich jüngere politische Aktivisten in der Folge als Letzte Generation bezeichneten.

Für die Demokratie begeistern

Der Sieg der formalen Demokratie von 1991, in der Geburtsstunde der Generation X, hat sich selbst inzwischen überlebt. Heute sind formale Demokratien im Schwinden begriffen. Der „Democracy Index“ der Economist Intelligence Unit zählt noch 26 sogenannte vollständige Demokratien auf der Erde. Dazu gehören unter anderem die meisten EU-Länder, Kanada, Japan und Australien. Viele davon stehen an der Schwelle zu einem autoritären Wandel, sehen sich mit zunehmenden Erfolgen rechtsautoritärer Kräfte konfrontiert, während Grundrechte, Bildungs- und Sozialsysteme ausgehöhlt werden.

Gemessen wird die Umsetzung formaldemokratischer Prinzipien, unabhängiger Medien, freier Wahlen und Rechtsstaatlichkeit. Die Idee der gesellschaftlichen Teilhabe an und der Mitbestimmung über gesellschaftliche Ressourcen ist damit noch nicht einmal thematisiert. Nicht einmal die Sozialdemokratie wagt es ernsthaft, im zeitgenössischen defensiven Gefüge an eine solche inhaltliche Dimension von Demokratie zu erinnern. Mit Sicherheit wird sie aber immer – zielgruppenbewusst – die Pensionen indexieren, bevor sie den Bildungs- und Wissenschaftssektor (anders gesagt: den Zukunftssektor) zusammenstaucht. So mag man nun einmal versuchen, die Generationen X, Y, Z für den demokratischen Alltag, Parteigremien, formaldemokratische Abläufe zu begeistern.

Auf der Suche nach solcher Euphorie habe ich vor einigen Monaten meinen Schwiegervater, einen Historiker und liberalen Demokraten, gefragt, welche relevanten sozialen Fortschritte in den letzten dreieinhalb Jahrzehnten ausdrücklich auch meiner Generation (und den nachfolgenden) ermöglicht wurden. (Technologische Fortschritte und solche, die die formale Gleichstellung der Geschlechter vorangetrieben haben, waren von meiner Frage bewusst ausgenommen.) Er kam ins Grübeln.

Nach reiflicher Überlegung verwies er auf die Formalisierung der Altenpflege Mitte der 1990er-Jahre. Das war eine ernüchternde Antwort, insbesondere im Lichte der Wachstumsjahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg, von denen seine Generation noch profitieren durfte: jene Jahrzehnte, die geprägt waren von betrieblicher Mitbestimmung, signifikant steigenden Nettoreallöhnen und einer Rahmenerzählung von umfassender gesellschaftlicher Solidarität.

Fortschrittsnostalgie

So klingt der Begriff des Fortschritts heute vor allem nostalgisch. Die autoritäre Rechte hat den Kampf um die Vergangenheit mit allerhand Folklore gefüllt, oftmals in vager Erinnerung an Zeiten, als technologischer Fortschritt noch besseres Leben versprochen hat. In Sachsen-Anhalt düst der Spitzenkandidat der AfD auf mittelmäßigen Mopeds durch die Landschaft. Elon Musk baut K.I.T.T. aus „Knight Rider“ nach, einen Hightech-Sportwagen der 1980er-Jahre (damals von David Hasselhoff gefahren), der Düsen hat, um erratisch herumzuhüpfen. Solche Zukunftsvisionen für vorpubertäre Jungs beziehungsweise Ketamin-Junkies sind das kulturelle Begleitprogramm zur Endzeiterzählung. Gemeinsam mit allseitigen Abschiebedrohungen, Gender- und Kopftuchverboten definieren sie das gesamte Angebotsspektrum rechtspopulistischer Programmatik.

Klarerweise treten mit der Verdunkelung von Zukunftsaussichten diejenigen, die sich mit Recht noch eine Zukunft erwarten, ganz besonders in den Vordergrund.

Das breitenwirksamste Gegenprogramm zu einer (techno-)kulturell übertünchten Perspektivlosigkeit macht in diesen Tagen als „antifaschistische Wirtschaftspolitik“ die Runde. Die Ökonomin Isabella Weber meint damit bescheiden und bodenständig die Möglichkeit menschlicher Würde und die Bezahlbarkeit elementarer Güter. Fortschritt ist somit aus heutiger Sicht kaum mehr als eine erweiterte Grundsicherung. Gemessen an den zunehmenden Verteilungskämpfen und (klimabedingt) knapper werdenden Ressourcen ist das sehr viel. Gemessen an sozialdemokratischen Errungenschaften und an den utopischen Energien früherer Jahrzehnte ist das beinahe nostalgisch wenig. Insbesondere aber möchte man ergänzend fragen: Wie soll dieser Fortschritt überhaupt in die Welt kommen?

The Kids Are Alright

Es ist ein christologisches Grundmotiv, dass die alte Ordnung, um ihren universellen Anspruch zu erneuern, auf die Ankunft neuer Generationen angewiesen ist. Im patriarchalischen Kontext des Neuen Testaments wird das Gesetz des Vaters durch die Ankunft des (Gottes-)Sohns aktualisiert. So ist Jesus zugleich die Allegorie einer kommenden, gerechteren Welt.

Dieses Urmotiv der Erneuerung bleibt in den Protestbewegungen der letzten 60 Jahre gegenwärtig. Sie treten auch und vor allem als Generationskonflikte in Erscheinung. Denn klarerweise treten mit der Verdunkelung von Zukunftsaussichten diejenigen, die sich mit Recht noch eine Zukunft erwarten, ganz besonders in den Vordergrund.

Inzwischen erhalten diese Konflikte ein Höchstmaß an Transparenz. In früheren Jahrzehnten konnten Generationskonflikte als Kulturkonflikte erscheinen, als Befreiung vom Spießbürgertum älterer Generationen, die an alten Wertvorstellungen verhaftet waren. Die Cultural Studies der 1970er-Jahre gaben sich einige Mühe, diese Kulturkonflikte und die Entstehung neuer Subkulturen als Klassenkämpfe zu dekodieren. Aber Haarefärben, Piercing und Tätowierung ist nicht mehr.

Heute ist die Großelterngeneration im Zeichen allseitiger Juvenilisierung längst mit Death Metal sozialisiert, ganzkörpertätowiert und kulturell insgesamt hinreichend enthemmt. Umso deutlicher tritt der ökonomische Kern der Generationskonflikte hervor. Spießer oder nicht: Für kommende Generationen müssen Schulen gut ausgestattet, Grundgüter verfügbar und bezahlbar sein. Da werden Kleidungs- und Musikstile sekundär.

„Bei vielen Menschen in Europa“, so schreibt Karin Janker in der „Süddeutschen Zeitung“ anlässlich der Proteste in Frankreich entwaffnend simpel, „wächst das Gefühl, sich ‚das Leben‘ – gemeint ist eine menschenwürdige Teilhabe an der Gesellschaft – nicht mehr leisten zu können. Die Jugend trifft es allerdings besonders hart: Sie ist gerade erst dabei, sich ein Leben aufzubauen.“ Jüngere Generationen haben jedes Recht der Welt, sich eine Zukunft zu erstreiten, in der ökonomische Lebensperspektiven und der Erhalt eines bewohnbaren Planeten gesichert sind. Denn wer, bitte, gibt den jungen Generationen gegenwärtig dieses Versprechen, wenn sie nicht selbst dafür kämpfen? ■



THERESA WEY

Zur Person **Johan Hartle, 50**

Seit Oktober 2019 leitet der deutsche Philosoph und Kulturwissenschafter als Rektor die Akademie der bildenden Künste Wien. Soeben ist im Mandelbaum Verlag sein neues Buch „Die Sichtbarkeit des Proletariats. Architektur und Ideologie im Roten Wien“ erschienen.